

INHALT

Editorische Vorbemerkung	7
Karl Kraus Die demolierte Literatur	21
Anmerkungen zum Text	42
Kaffeehausgäste Karl Kraus, Jung-Wien und das neu gegründete Jung-Wiener Theater zum lieben Augustin	67
Rückspiegel Felix Salten: Aus den Anfängen Erinnerungsskizzen	105
Anmerkungen zum Text	119
Stichwort zur Zeit	
Kaffeehausliteratur & Literaturkaffeehäuser in Wien	141
Auswahlbibliographie	161

KAFFEEHAUSGÄSTE

Karl Kraus, Jung-Wien und das neu gegründete Jung-Wiener Theater zum lieben Augustin

Im Jahr 1899 erscheint die fünfte und letzte Auflage der „Demolirten Literatur“ von Karl Kraus im Wiener Verlag A. Bauer, in seiner im nämlichen Jahr gegründeten „Fackel“ wird er nur noch selten auf das Werk zurückkommen und 1909 ebendort auch versichern, er lege keinen Wert mehr auf diesen Band, da das „letzte Wörtchen der ‚Fackel‘ jene ganze Schrift künstlerisch aufwiegt.“⁷⁰

Doch mit seinem satirischen Beitrag über Bahr und die Jung-Wiener Literaten war er in Wien erstmals bekannt geworden, hatte er sich hier einen Namen gemacht und zudem in der Stadt eine ansehnliche Fülle von Gegnern fürs Leben gewonnen.

Und diese wieder sollten sich auf ihre Weise bald erkenntlich zeigen: Von Felix Salten bereits kurz nach Erscheinen der „Demolirten Literatur“ tötlich attackiert, wurde Kraus im Mai 1899 erneut Opfer eines nächtlichen Überfalls. Vor dem Eingang eines Kaffeehauses war er zu Boden geworfen und verletzt worden.

„Die von ihm kritisierte literarische ‚Clique‘“, bemerkte Caroline Kohn, „ließ sich durch bezahlte Gewalttäter rächen.“⁷¹ In der darauf folgenden „Fackel“-Nummer schrieb Kraus, dass Einschüchterungen und körperliche Gefahren ihn nicht daran hindern würden, mit der „Fackel“ in die dunkelsten Stellen des ungeheuren Wiener „Phrasensumpfes“ hineinzuleuchten und den Kampf gegen Ungerechtigkeiten und Unsauberkeiten mit den Waffen des Geistes weiterzuführen.⁷² Nach wie vor galt sein Kampf dem Cliqueswesen in der Kunst, gegen jene, die, wie Bahr, sich berufen fühlten, die Talentlosigkeit zu verschleiern, die Mittelmäßigkeit zu fördern und der Geste wegen den ästhetischen Gehalt zu opfern.

Deutlich empfand er nunmehr den Widerspruch zwischen der bestehenden Gesellschaftsstruktur und den davon abweichenden Bewusstseinsformen sowie den fortwährenden Versuch, die Realität dem abweichenden Sein und dem herrschenden Schein anzupassen, oder wie in erprobter Form des Wiener Theaters mit seiner Dialektik von Leben und Traum üblich, in dramaturgischer Umkehrung aus dem Schein einen Habitus und aus Illusion Identität zu beziehen.⁷³

Zudem sah er mit der Hellsichtigkeit des Außenseiters in den zahlreichen wie hilfreichen Strukturnetzen der den Spätliberalismus prägenden Familien Wiens und des Einander-Emporförderns der literarischen Abkömmlinge jener zweiten Gesellschaft eine gefährliche Cliqueswirtschaft in Kunst und Journalismus heraufziehen – Themen, denen er sich in seinen ab April 1899 erscheinenden roten Heften seiner Streitschrift „Die Fackel“ ab nun oftmals zuwenden sollte.⁷⁴

...

70 Zit. nach H. Weigel, Karl Kraus oder Die Macht der Ohnmacht, a. a. O., S. 26. Die erste *Fackel*-Nummer erschien mit der Datierung „Anfang April 1899“ in einer Auflage von 30.000 Exemplaren, die rasch restlos ausverkauft war. Vgl. Edward Timms, Karl Kraus. Satiriker der Apokalypse. Aus dem Englischen v. Max Looser u. Michael Strand. Wien 1995, S. 20.

71 Zit. nach C. Kohn, Karl Kraus, a. a. O., S. 24. Die „Affäre Friedmann“ begann, als Kraus in der *Fackel*, Nr. 4, Anfang Mai 1899, lapidar berichtete, der Lustspielautor und Bruder von Egon Friedell, Oskar Friedmann, befinde sich seit 1896 „wegen gerichtlich erhobenen Schwachsinn“ unter Vormundschaft und diese Meldung mit dem Theaterzettel des Carl-Theaters vom 2. Mai 1899 konfrontierte, auf dem ein Lustspiel von Friedmann angezeigt wurde. Kraus wurde danach, wie er in der nächsten *Fackel*-Ausgabe beschrieb, überfallen. In dieser *Fackel*-Ausgabe Nr. 5, Mitte 1899, klagte Kraus die Presse an, die „Sphäre rüder Kaffeehaushandel“ nicht zu verlassen, sei doch sein Artikel vor allem dazu gedacht gewesen, „das hoffnungslose System von Corruption, welches zwischen Kritik und Bühnen waltet“, aufzuzeigen. Siehe auch „Berichtigung“, *Arbeiter-Zeitung*, 14. 5. 1899.

72 *Die Fackel*, Nr. 5, Mitte Mai 1899, beginnt mit den Worten: „Wie meinen Lesern bereits bekannt sein dürfte, wurde ich in der Nacht vom 10. auf den 11. d. M. überfallen und blutig geschlagen.“

73 Zum Theater als gesellschaftliches Paradigma vgl. E. Timms, Karl Kraus, a. a. O., S. 46f. sowie Stefan Zweig, Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers. Frankfurt/M. 1978, S. 25.

74 Vgl. auch Hans Veigl, Karl Kraus, die Wiener Moderne und das Wiener Kabarett nach der Jahrhundertwende. In: Joanne McNally / Peter Sprengel (Hg.), Hundert Jahre Kabarett. Zur Inszenierung gesellschaftlicher Identität zwischen Protest und Propaganda. Würzburg 2003, S. 39 – 50.

....

STICHWORT ZUR ZEIT

Kaffeehausliteratur & Literaturkaffeehäuser in Wien

„Und die berühmten Wiener Literaturkaffeehäuser?“ fragte rhetorisch und ein wenig theatralisch ausholend Ludwig Hirschfeld im Jahre 1927, um sich die Antwort zu geben: „Sie kommen eigentlich nur mehr in den in Berlin geschriebenen Literaturgeschichten vor, deren Verfasser noch immer beim Café Griensteidl, beim Jung-Wien und beim süßen Mädels halten und die noch immer jeden Wiener Autor als müde Kaffeehauspflanze schildern. Das war einmal, vor 25 Jahren, aber jetzt gibt's kein Griensteidl mehr, kein Jung-Wien – und die süßen Mädels? Davon reden wir später. Die jungwiener Dichter Bahr, Schnitzler, Hofmannsthal, Beer-Hofmann sind heute würdige, abgeklärte Herren, die sich in ihre Cottagevilla oder in eine mit allem kirchlichen Komfort ausgestattete Weltanschauung zurückgezogen haben.“

Doch galt damals immer noch die Aussage, das Café Central sei „kein Caféhaus wie andere Caféhäuser, sondern eine Weltanschauung, und zwar eine, deren innerster Inhalt es ist, die Welt nicht anzuschauen.

Was sieht man schon?“ Mit diesen Worten verweist Alfred Polgar in seiner „Theorie des ‚Café Central‘“ auf jenen eigentümlichen Ort, von dem sich, solcherart mental eingestimmt, des Weiteren nur noch sagen lässt: „Es ist ein rechtes Asyl für Menschen, die die Zeit totschlagen müssen, um von ihr nicht totgeschlagen zu werden.“ Das Café Central liegt nämlich, theoretisiert Polgar munter weiter, „unterm wienerischen Breitengrad am Meridian der Einsamkeit. Seine Bewohner sind größtenteils Leute, deren Menschenfeindschaft so heftig ist wie ihr Verlangen nach Menschen, die allein sein wollen, aber dazu Gesellschaft brauchen.“ Es war als Literaturkaffeehaus aber auch eine rechte Heimstätte jenes Menschenschlags, der hier zu seiner Vollendung gelangen sollte.

Ähnliches über die ständigen literarischen Untermieter des Kaffeehauses weiß auch Friedrich Torberg zu berichten, der im Alter noch konstatiert: „Das ausgestorbene Wiener Literatencafé – nicht zu verwechseln mit dem nach wie vor lebendigen Wiener Kaffeehaus – bezog seine unverwechselbare Eigenart zum Großteil daher, daß seine Insassen nichts anderes zu sein beehrten als eben dies: Insassen eines Literatencafés. Das war ihr Adel, ihre Arriviertheit und ihre Arroganz.“

„Was ist ein Kaffeehausliterat?“, wieder fragt Anton Kuh, und dies nicht ohne Eigeninteresse: „Ein Mensch, der Zeit hat, im Kaffeehaus darüber nachzudenken, was die anderen draußen nicht erleben.“ So definierte denn auch daran angelehnt die Wiener Kaffeehaushistorikerin Herta Singer mit deutlich erhobenem Zeigefinger: „Unter Kaffeehausliteratur versteht man im allgemeinen schriftstellerische Produkte, die fern von den Gegenständen, die sie schildern, ausgeklügelt wurden und die lebendige Wirklichkeit aus einer falschen Perspektive betrachten.“

Doch sollte spätestens an dieser Stelle stiller Protest eingelegt und vor inflationärem wie wahllosem Gebrauch des ominösen Etiketts gewarnt werden, denn fast alle großen Dichter und Denker der koffeinträchtigen Nationen betrachteten die Welt vom Kaffeehausfenster aus, waren in gewissem Sinne eben allesamt Kaffeehaus-Literaten.

Das Stück ist im Bürgertum angesiedelt, es nennt sich „La Bottega di Café“, spielt auf einem Platz in Venedig, vergleichbar dem kleinen Campo San Bartolomeo, auf dem seit 1883 das Denkmal des Dichters Carlo Goldoni zu sehen ist, bezopft, mit Dreispitz, heiteren Sinnes einherschreitend, mit seinem Spazierstock Tauben und Touristen vertreibend. Im Schauspiel ist es eine Kaffeeschenke an ähnlichem Ort, dessen Besitzer tatsächlich ein ehrenwerter, hilfsbereiter Mann ist, während man in der Gestalt des Verleumders, wie Goldoni in seinen Memoiren glaubhaft versicherte, mehrere bekannte Persönlichkeiten derart deutlich zu erkennen meinte, dass der Dichter deshalb „von Degenhieben, Messerstichen und Pistolen“ verschiedentlich bedroht worden sei. „Aber vielleicht waren die Leute doch neugierig, sechzehn neue Stücke in einem Jahr zu sehen“, zollte Goldoni überschwänglich den mörderisch gesinnten, theaterbesessenen Bewohnern der Lagunenstadt höchstes Lob, denn „kurz und gut, sie ließen mir Zeit, sie zu vollenden.“ Als Goldoni seine berühmte Komödie über allerlei Händel im kleinen venezianischen Kaffeehaus ersann, blickte das älteste diesbezügliche Lokal der Stadt bereits auf eine mehr als hundertjährige Handelstradition zurück: 1647, als vermutlich erstes in Europa, war es

unter den Arkaden der Neuen Prokurazien am Markusplatz errichtet worden, dort, wo im Jahre 1720 Floriano Francesconi sein Lokal „Zum triumphierenden Venedig“ ansiedelt, das man bald nicht gänzlich gedankenlos „Florian“ nennen wird. Im November 1816 betrat der sechszwanzigjährige Dichter Lord Byron ein verfallenes, geplündertes Venedig, in dem, nach Abzug der napoleonischen Truppen, unterdessen die Österreicher die Macht übernommen hatten und sich auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes, im 1775 eröffneten Caffè Quadri, heimisch zu fühlen begannen.

Um 1700 soll es nach zeitgenössischen Berichten in London an die dreitausend Kaffeehäuser gegeben haben, und bevor die Ostindische Gesellschaft aus recht eigennützigem Gründen den Teegenuss zu propagieren und monopolisieren begann, konnte man in den Coffee-Houses von London Dryden und Congreve, Swift und Pope, Addison und Steele antreffen.

Im ersten, noch heute bestehenden Pariser Café Procôpe in der Rue de l'Ancienne-Comédie verkehrten Enzyklopädisten wie Voltaire, Rousseau, Diderot, d'Alembert, Montesquieu, d'Holbach oder Beaumarchais, im Café du Divan hatten hundert Jahre später Balzac und Théophile Gautier ihren Stammtisch, im Café Lemblin vollendete Baudelaire 1857 seinen Gedichtzyklus „Fleurs du mal“ und wieder rund hundert Jahre später fand man während der Okkupationszeit hier Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir an getrennten Tischen in dicke Mäntel gehüllt sitzen, emsig schreibend und mit Hilfe der Kellner kleine Notizzettel austauschend, während man sie abends umgeben von Künstlern und Intellektuellen, darunter Albert Camus oder Jacques Prévert, im Café Flore am Boulevard St. Germain-des-Prés traf, später, in den fünfziger Jahren, mitunter im nahe gelegenen Eckcafé Aux deux Margots, seltener im Le Dôme am Montparnasse.
Kaffeehausliteraten allesamt.

....